

35. Das Familiendenkmal

Wo Geschichten zur Geschichte werden, erinnert man sich immer auch an einzelne Personen, Männer und Frauen. Und wo man sich an Personen erinnert, die den Glanz, die Konflikte oder die Tragik einer Epoche besonders deutlich verkörpert, ist man verlockt, der betreffenden Person ein Denkmal zu errichten. Es gibt Denkmal-intensive Zeiten – die ersten zwei Drittel des 18. Jahrhunderts etwa, die Standbilder von zahllosen Fürsten und Feldherren und Königen aufgestellt haben, oder das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, wo kaum eine deutsche Stadt auf ihr Bismarck-Denkmal verzichten mochte.

Das Dreiland am Oberrhein, das politisch kaum je, aber nachbarschaftlich sehr wohl eine Einheit war, hat es da naturgemäss schwieriger, es hat keine Königinnen, Fürsten und Generale im Sinn von Reichsgründern mit Standbildern zu ehren. Bernhard von Sachsen-Weimar (1604-1639) zum Beispiel, der aus dem Elsass, dem Breisgau, der Rheinfelder und der Delsberger Gegend ein Fürstentum zimmern wollte, reüssierte nicht. Man müsste schon Denkmäler für geistige Fürsten aufrichten, für Erasmus etwa, der sich in Basel, in Freiburg, in Strassburg und in Schlettstadt zuhause fühlte, oder für den im Breisgau geborenen, in Basel ausgebildeten und in Strassburg wirkenden Jean Daniel Schoepflin, den Geschichtsschreiber des Elsasses und der Markgrafschaft. Aber für die Könige des Geistes geben die Republiken von heute kein Geld aus.

Freilich ist unser Gedächtnis kurz, wir denken in Jahrzehnten, wenn es hoch kommt in Jahrhunderten. Wie aber, wenn es um ein Jahrtausend geht? Da taucht aus dem Schatten der Geschichte im 10. Jahrhundert ein Graf namens Pirihtilo auf, dessen Sohn und Enkel Birchtilo und dann Bezelin heissen. Schon der nächste Nachkomme wird historisch fassbarer, er trägt jetzt den Namen Bertold. Wir finden ihn um 1060 an der Seite des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden, des Herzogs von Schwaben, im Jahr 1073 im Gefolge des Kaiser Heinrichs IV. in Italien. Es ist Bertold von Zähringen, genannt nach einer Burg im gleichnamigen nordöstlichen Stadtteil von Freiburg. In die Geschichte geht er als Bertold I. ein, den eigentlichen Begründer eines Herrscherhauses, das während mehr als 100 Jahren über den Breisgau, den Thurgau, Lenzburg, die Reichsvogtei Zürich, aber auch Teile von Burgund, später sogar der Provence und vor allem der heutigen Westschweiz gebot. Es ist eine herzogliche Familie, die den Titel merkwürdigerweise vom Herzogtum Kärnten führte, dessen Herrschaft sie aber nie antrat. Ihr heute lebendigster Ruhm besteht darin, dass dieses Haus durch Konrad 1120 die Stadt Freiburg im Breisgau, durch Bertold IV. die Stadt Freiburg im Uechtland (um 1157) und durch Bertold V. 1191 die Stadt Bern gründete. Am 18. Februar 1218 starb Bertold V. ohne direkte Erben, seine Besitztümer gingen an seine Schwäger die Grafen von Kiburg und von Urach.

Würden die Schweizer von heute in ihrer Geschichte nach einem fürstlichen Haus suchen, so böte sich keine Familie schöner an als die der Zähringer, dieser imposant geschlossenen Sippe, wo der Sohn dem Vater regelmässig (und einmal dem Bruder) in der Würde folgte. Sie schlugen auch die Brücke über den Röstigraben, Schaffhauser, Zürcher, Berner Oberländer, Walliser und Genfer hatten denselben Herrn. Aber eben, das war lange vor 1291. Und die Schweizer hätten dann ein Fürstenhaus, auf das sich auch Teile des heutigen Burgunds und die Breisgauer berufen könnten, und dem sich die späteren Markgrafen von Baden als zugehörig betrachteten. So aber ist, mit Ausnahme von Burgdorf, Bern und Freiburg (im Uechtland), die schweizerische Erinnerung an die Zähringer dünn geworden.

Also fahren wir wieder einmal Richtung Freiburg (diesmal im Breisgau) und nehmen den Weg ins Glottertal. An seinem Ende liegt am Rand einer Hochebene St. Peter, eine mächtige Barockkirche aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts mit einem kleinen Dorf gleichen Namens. Dem fast städtisch anmutenden, wie aus einem Baukasten konzipierten Dorfplatz gegenüber führt ein Torbogen in den Vorhof zum einstigen Kloster (heute ein Priesterseminar), linker Hand erscheint die Kirche als eine steile Fassade aus rotem Sandstein, durchzogen von waagrechten Risaliten. Durch die Tür ins Innere: ein heller Raum mit tanzenden Tonnengewölben, viel Weiss, Deckengemälde in pastosen Tönen, golden schimmernde Altäre, auf der Empore im Rücken die mächtige Orgel. Aber dann, vor jeder Säule, auf denen die Langhausjoche ruhen, auf vorspringende Piedestale gesetzt, einzelne Figuren, umflattert von wehenden Mänteln, mit weit ausholenden Gebärden, in den Händen Schwerter oder Szepter oder Schriftrollen. Sie sind ganz in Weiss, muten an wie aus Porzellan, aber ein Saum oder ein blinkendes Schwert ist plötzlich goldig oder silbrig ausgeschmückt. Sie sind lebensgross, ausgespannt in dramatische Gesten, mit wallenden Bärten und gespreizten Fingern: die Herzoge von Zähringen, zwischen 1728 und 1731 gestaltet durch einen jungen Bildhauser namens Josef Anton Feichtmayer.

Es ist eines der merkwürdigsten Familiendenkmäler, vermutlich der Welt. Zum einen ist es praktisch komplett, keiner der Herzoge in der Reihe fehlt. Viele wurden sogar hier begraben, zum Teil unter dramatischen Umständen. Auch Hermann, der älteste Sohn Bertolds I., Graf des Breisgaus und Markgraf von Verona, gestorben 1074, findet sich. Er ging ins Kloster von Cluny und gilt als ein Stammvater der späteren Grossherzoge von Baden. Das Denkmal hat einen politischen Charakter, Hans-Otto Mühleisen sagt es in seinem 1984 neu aufgelegten Kunstführer: „Die Zähringer stehen hier mit deutlich politischer Absicht als Stützen der von ihnen im Mittelalter dem Kloster gewährten Rechte und gegen die Ansprüche des Wiener

Kaiserhauses, das eben diese einschränkten wollte.“ Also die Zähringer im Gegensatz zu den Habsburgern! Phantastisch ist zudem die Vorstellung, dass dieses Denkmal mehr als 500 Jahre nach dem Aussterben der Zähringer errichtet wurde, da hat sich die historische Erinnerung einen riesigen Sprung geleistet.

Die Schweizer haben 1991 700 Jahre Eidgenossenschaft gefeiert. Der Bund von 1291 hat mit neun Zehnteln des heutigen Gebietes der Schweiz gar nichts zu tun. Wenn wir aber 1000 Jahre Schweiz feiern wollten, so gäbe es ein herzogliches Haus, das vor 1000 Jahren von Genf bis Schaffhausen, vom Wallis bis über Basel hinaus in der heutigen Schweiz herrschte und residierte, Deutsch und Welsch zusammenführte uns sogar die jetzige Hauptstadt der Schweiz gründete. Vielleicht ist wirklich unsere geschichtliche Erinnerung völlig falsch gewickelt, und es dürften die Schweizer ihre wirkliche Wiege im Dreiland am Oberrhein suchen.